

**Der Sozialarbeiter im Sozialpsychiater:
sozialräumliche Gegenentwürfe zu institutionalisierten Ghettos**

Von Bühler, Patrick

Bachelor Thesis (Digitaler Videofilm und schriftliche wissenschaftliche Begleitarbeit)

Eingereicht bei Dr. phil. des. Esteban Piñeiro

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit, Basel

Basel im April 2014



Forschungsdesign:

Empirische Sozialforschung: Videographie als qualitative Erkundungs-, Erhebungs- und Auswertungsmethode von Video-basierten Daten.

Abstract:

In der vorliegenden Bachelor Thesis wird in Form eines digitalen Videofilmes und der darauf basierenden schriftlichen Begleitarbeit Schnittstellen zu handlungswissenschaftlichen Theorien, Methoden und Konzepten Sozialer Arbeit in der beruflichen Praxis des Sozialpsychiaters Dr. med. Urs Hafner als Schlüsselinformant erkundet und entdeckt. Diese Schnittstellen zeigen sich im Umgang mit seinen Patient/innen u.a. in systemökologischen und lebensweltorientierten Konzepten innerhalb sozialer Diagnostik und Problemsituationsanalysen mit Blick auf ressourcenorientierte Ausstattungen sowie anschliessenden sozialräumlichen Interventionen. Urs Hafner sieht sich gemäss seiner Aussage in seiner beruflichen Tätigkeit näher bei der Sozialen Arbeit. Die integrative zivilgesellschaftliche Bereitschaft der sozialpsychiatrischen Bewegungen in der Nordwestschweiz der frühen 1980er Jahre marginalisierte Menschen aufzunehmen ist heute nicht mehr vorhanden. Anstelle ist der sozialintegrative Auftrag an institutionelle Organisationen delegiert worden. Hafners immanente Kritik an diesen Organisationen ist, dass diese infolge von Helfer- und betriebswirtschaftlichen Paradoxien mit ihren Klient/innen Konflikt- und Abhängigkeitsverhältnisse inszenieren und diese somit an sich binden. So genannte rehabilitierende Einrichtungen sind demnach oft chronifizierend. Er arbeitet auf die Erhaltung oder Umgestaltung von Sozialräumen innerhalb der Zivilgesellschaft hin, um seine Patient/innen möglichst aus institutionalisierten Abhängigkeitsverhältnissen mit solchen Organisationen herauszuhalten. In diesem Rollen- und Auftragsverständnis sieht der Verfasser dieser Thesis *in conclusio* auch ein neuentstandenes 4. Mandat für die Soziale Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung.....	1
2.	Begriffsbestimmungen der Sozialpsychiatrie in der Schweiz und Bezug zum Erkundungsfeld Soziale Arbeit.....	1
3.	Urs Hafner, Sozialpsychiater und Schlüsselinformant für mein Filmprojekt.....	3
4.	Methodisches Vorgehen: Die Videographie als Daten-Erhebungsinstrument für empirische Sozialforschung.....	3
5.	Filmtheoretische und methodologische Reflexionen in Zusammenhang mit dem Filmentstehungsprozess.....	5
6.	Ausgewählte Filmsequenzen aus der Abgabefassung im Kontext von Schnittstellen zu handlungswissenschaftlichen Methoden, Konzepten und Theorien Sozialer Arbeit	8
7.	Das Helfer-Paradox.....	16
8.	Institutionalisierte psychosoziale Medizin heute und das betriebswirtschaftliche Paradox.....	18
9.	Hafners historischer Blick zurück: Bereitschaft der Gesellschaft für soziale Integration.....	19
10.	Schlussfolgerungen: Korrektive Entschleunigung und das neu entstandene vierte Mandat – Chancen sozial-diagnostischer Sozialer Arbeit.....	22
11.	Danksagung.....	24
12.	Literaturverzeichnis.....	25
13.	Anhang I: DVD Bachelor Thesis Film von Patrick Bühler.....	29
14.	Anhang II: Einverständniserklärung für öffentliche Vorführungen im hochschulischen Rahmen	30
15.	Anhang III: Ehrenwörtliche Erklärung des Studierenden zur Bachelor Thesis.....	31

1. Einführung

In der nun folgenden schriftlichen Bachelor-Thesis Begleitarbeit zum meinem Kurzfilm wird eine Begriffs-Bestimmung von „Sozialpsychiatrie“ als Ausgangslage für mein Erkundungsfeld der sozialpsychiatrischen Praxis von Dr. med. Urs Hafner vorgenommen. Danach wird die Videographie als sozial-empirische Forschungsmethode erläutert werden. Anhand von den gefilmten und durch den Schnitt verdichteten Aussagen Hafners sowie meinen Beobachtungen seiner Interaktionen mit Klient/innen werde ich in einem weiteren Kapitel anhand von ausgewählten Filmsequenzen die Schnittstellen zur Sozialen Arbeit darin erkunden, als auch das im Zuge unserer Treffen von ihm oft erwähnte und erläuterte institutionelle Helfer- sowie einem sich weiter abzeichnenden betriebswirtschaftlichen Paradox diskutieren. In einem letzten Kapitel ist der aktuelle kritische Diskurs am Ansatz lebensweltorientierter Sozialer Arbeit mit Blick zurück auf gemachte Erkundungen zu hinterfragen und Soziale Arbeit in ihrer sozialdiagnostischen Kompetenz zu würdigen.

2. Begriffsbestimmungen der Sozialpsychiatrie in der Schweiz und Bezug zum Erkundungsfeld Soziale Arbeit

Mitte der 1960er Jahre beginnt ausgelöst durch Beiträge kritischer Journalisten die Öffentlichkeit sozialpsychiatrische Diskurse im deutschsprachigen Raum wahrzunehmen. Die daraus resultierende Kritik am psychiatrischen Paradigma mit seinem Defizitmodell, Kausalitätsprinzip, gemeindeferne Unterbringung und Verwahrung markierte der Anfang einer Reformbewegung (vgl. Obert 2001: 97), welche auch in der Nordwestschweiz Ende 1970er Jahre seine Wirkung zeigen wird, wie wir noch anhand des Vereins für Sozialpsychiatrie Baselland sehen werden. Zuvor erschien jedoch bereits in der Zeitschrift Schweizerische Monatshefte zu Jahreswende 1958/59 ein Artikel von Opler (vgl. Opler 1958/59: 691-702), welcher sich mit dem Begriff der Sozialpsychiatrie auseinandersetzt. Darin wird Doktor Rennie erwähnt, welcher seit 1952 in England erstmalig eine Zeitschrift mit dem Titel „The International Journal of Social Psychiatry“ herausgibt. Gemäss Opler wird darin in einer Ausgabe aus dem Jahre 1955 eine Begriffsbestimmung der Sozialpsychiatrie vorgenommen: Es handelt sich dabei um eine Fachrichtung, welche sich mit der Dynamik in der gesamten gesellschaftlichen Umwelt in Zusammenhang mit psychischen Störungen auseinandersetzt (ebd.: 691). Mit Blick auf die Vereinigten Staaten, so Opler

weiter, offenbarte sich der Geist der Sozialpsychiatrie in den auftauchenden „*behavioral sciences*“. Diese legten ihren Forschungs-Fokus auf Kulturanthropologie, Psychologie und Psychiatrie. Ziel dieser Disziplinen war es, gemeinsam sich mit der Besserung, Verhütung oder Heilung menschlicher Probleme, in denen gesellschaftliche („*social relations*“) und persönliche Beziehungen („*human relations*“) mitspielen (ebd.: 692), auseinanderzusetzen. Opler folgert daraus: „Die Sozialpsychiatrie befasst sich deshalb mit dem Einfluss der Kultur und der sozialen Umwelt auf die menschliche Psyche (...).“ (ebd.: 693)

Demnach lässt sich bereits erkennen, dass das sozialpsychiatrische Erkundungsfeld nicht nur auf organischen (und die später erforschten neurochemischen) Störungen beruht, sondern im sozio-kulturellen Verbund analysiert werden sollte. Opler schlägt deshalb auch vor, dass die Behandlung dieser Probleme „ (...) auf dem Wege über die Gemeinschaft, die Familie und Präventivmassnahmen (...)“ (ebd.: 695) erfolgen sollen. In Europa arbeitete bereits seit 1930 der Psychiater Dr. Arne Querido in Amsterdam daran, grosse Anstalten zu einem Phänomen der Vergangenheit zu machen, indem er sich bemühte, seine Patient/innen ausserhalb von institutionalisierten Organisationen zu behandeln und nur im äussersten Notfall in solche einzuweisen (ebd.: 691f.). Der zentrale Gedanke dahinter war, dass die Absonderung (durch Klinik oder Heimeinweisung) des Patienten aus der ihm bedeutungsvollen sozialen Umgebung am eigentlichen Kern des Problems vorbei geht (a.a.O.).

Durch den Einbezug des bio-psycho-sozialen Modells (vgl. Egger 2005: 3) werden die darin aufgeführten Interaktionsprozesse von human-biologischen Ausstattungen, der Psyche sowie die Umwelt und Gesellschaft für das sozialarbeiterische Handlungsfeld relevant. Letztere beiden Interaktionsfaktoren tauchen zusammengefasst im Fachjargon unter dem Begriff des „Sozialen“ auf und lassen erahnen, dass dieses „Soziale“ in Zusammenhang mit der Bearbeitung von Problemen und Problemlösungsstrategien eine bedeutende Stellung einnimmt: sowohl für die Sozialpsychiatrie als auch für die Soziale Arbeit.

Der vermittelte Kontakt zu einem lebenden (und noch praktizierenden) Zeitzeugen und Pionier der psychiatrischen Reformationsbewegungen der frühen 1980er Jahren in der Nordwestschweiz war die Ausgangslage für meine Thesis, sozialpsychiatrische Praxis empirisch zu erkunden.

3. Urs Hafner, Sozialpsychiater und Schlüsselinformant für mein Filmprojekt

Auf der Suche nach noch lebenden Zeitzeugen und Mitwirkenden an den sozialpsychiatrischen Bewegungen und Prozessen in der Nordwestschweiz Anfangs der 1980er Jahren bin ich durch die Vermittlung Dr. phil. des. Esteban Piñeiros (HSA FHNW) in Kontakt mit Dr. med. Urs Hafner, einem Schweizer Pionier Sozialpsychiater, gekommen. Dieser war massgeblich am Aufbau des VSP (Verein für Sozialpsychiatrie Baselland) mitbeteiligt. Die Visionen aus den sozialpsychiatrischen Diskursen der 1970er Jahre wurden durch die Vereinsgründung ab 1980 Wirklichkeit: mit der Eröffnung eines Übergangswohnheims schlugen die Initiant/innen eine Brücke zwischen „Klinik und zu Hause“, um eine optimale Re-Integration in den zivilgesellschaftlichen Alltag zu gewährleisten. Weitere Wohn- und Arbeitsintegrationsformen (u.a. die Soziale Wohn- und Stellenbörse) realisierten sich aus dieser Bewegung heraus (vgl. Gesprächstranskriptionen Hafner 2013: 21.8. u. 3.10.) und beruhten auf dem Grundgedanken, Menschen mit psychosozialen Problemen aus den Kliniken in den zivilgesellschaftlichen Alltag zurückzuholen (vgl. Verein für Sozialpsychiatrie Baselland o.J.).

Hafner als „Schlüsselinformant“ (Amann/Hirschauer 1997: 26) ermöglichte mir somit den Zugang zum handlungsmethodischen Themenfeld „Sozialpsychiatrie“, was im nun folgenden Kapitel anhand meiner gewählten videographischen Zugangsmethode weiter ausgeführt werden soll.

4. Methodisches Vorgehen: Die Videographie als Daten-Erhebungsinstrument für empirische Sozialforschung sowie deren Auswertung

Um mich der Person Urs Hafner filmisch zu nähern, habe ich mich dazu entschieden, die Videographie im Sinne der „empirischen Sozialforschung“ (Amann/Hirschauer 1997: 8) als Erkundungs- und Erhebungsmethode zu verwenden. Ich beziehe mich im Folgenden in der Verortung des Begriffes „Videographie“ u.a. auf unsere Forschungsarbeit im Rahmen einer Projektwerkstatt der FHNW HSA in Kooperation mit der Universität Basel (vgl. Kim/Tan/Bühler 2011: o.S.).

In meiner methodischen Vorgehensweise zeichnete ich Video-basierte Daten visuell und akustisch auf, welche im Fokus die Person, den zweiundsiebzigjährigen Urs Hafner haben, der von Beruf Sozialpsychiater ist. Im Zentrum stand schlussendlich die Analyse und

Auswertung von Videodaten (Rohmaterialien), welche dazu führten, dass ich mich für meinen Film entscheiden musste, ob ich einen sich erinnernden Urs Hafner im Sinne einer „Oral History“ mit Hafner als „Talking Head“ zeige, welcher von Projekten aus seiner Vergangenheit erzählt oder ihn in aktuellen Fallprozessen dokumentiere. Ich habe mich aus filmdramaturgischen Gründen und um das Gesprächs-Setting zu Zweit zu durchbrechen für das letztere Vorgehen in der Filmversion entschieden, um an aktuelle Prozesse mit Patient/innen und seine selbstreflexiven Aussagen aus unseren gemeinsamen Gesprächen anzuknüpfen. Ich wollte den Fokus auf das „hier und jetzt“ seiner Tätigkeit legen, weil sich darin mein Thema und Filmtitel und somit These filmszenisch facettenreicher herauskristallisierte.

Den gefilmten Datenkorpus analysierte ich (auf der Basis von Gesprächstranskriptionen), um das Ganze ethnographisch aus der empirischen Feldforschung heraus gedacht mit einem Sinn zu versehen (vgl. Amann/Hirschauer 1997: 7). Ich würde rückblickend meinen Film als Variation einer filmethnographischen Herangehensweise bezeichnen, welche methodisch es sich zum Ziel gesetzt hat, im professionellen Handeln Hafners nicht Unbekanntes sondern Bekanntes zu entdecken (ebd.: 11), um der erste Teil meiner These und Filmtitels zu erkunden: Der Sozialarbeiter im Sozialpsychiater. Was der zweite Teil betrifft, hier hat sich aus den Aussagen Hafners im Laufe der Dreharbeiten das von ihm auch so benannte Helfer-Paradox herauskristallisiert, welches auf seine damit gemachten Alltagserfahrungen zurückzuführen ist. Als filmemachender Forscher wurde ich somit mit einem mir noch unbekanntem Phänomen konfrontiert: Das Vertraute an sozialarbeiterischen Tätigkeiten wurde durch das Helfer-Paradox „befremdet“ (ebd.: 12). Diese ethnologische Leitdifferenz von Vertrautheit und Fremdheit (ebd.: 11) hat mein Vorgehen und Verstehen in der Bearbeitung des filmischen Rohmaterials in den Feinschnitt bis hin zur Abgabefassung geleitet und findet im zweiten Teil meines Filmtitels und meiner These Ausdruck: sozialräumliche Gegenentwürfe zu institutionalisierten Ghettos.

Im nun folgenden Kapitel soll der Filmentstehungsprozess als Ausgangslage dieser Datenerhebungs- sowie Auswertungsmethode im Detail genauer betrachtet werden.

5. Filmtheoretische und methodologische Reflexionen in Zusammenhang mit dem Filmentstehungsprozess

Ich bin strukturell nach Galizia (1991: 168) folgendermassen vorgegangen:

- a) Vor dem *event* – Rollenbewusstsein und Drehkonzept
- b) Das *event* (Dreh- und Gesprächs-Termine (mit offener Einstiegsfragefrage: „Was mach(t)en Sie beruflich so, Herr Hafner?“ im MUSUB sowie Sitzungen mit Dritten)
- c) Die Aufnahme[situation] (das Digitale Video-Kamera-Format als Träger für Zweier-Gesprächs-Settings und distanziert gefilmte Dokumentarfilmsituationen bei Sitzungen mit Dritten)
- d) Die Editierung des ca. 7-stündigen Rohmaterials über den Rohschnitt bis zum Feinschnitt der 28-minütigen Abgabeverision
- e) Die Anwendung, respektive die Rezeption (in Form von Gesprächstranskriptionen, Auswertungs- und Schnittkonzepten, sowie die Formulierung des Filmtitels/der Thesenbildung)

- a) Vor dem *event* – Rollenbewusstsein und Drehkonzept:

In meiner Annäherung an Hafner ging es mir nicht darum, thesenjournalistisch mit vorgefertigten Fragen zielsicher auf eine Vermutung oder vorgefertigten Meinung zu zusteuern, dass Hafners Tätigkeit sehr viel mit sozialarbeiterischen Methoden und Konzepten zu tun haben könnte. Deshalb habe ich in unseren Begegnungen die Kamera aufgestellt und einfach laufen und aufzeichnen lassen: Ein explorativ offenes Vorgehen gegenüber Unvorhergesehenem im Sinne einer ethnographischen Praxis mit mir in anhaltender Kopräsenz als Gesprächspartner und im direkten Dialog mit Hafner, sowie als Beobachter des Geschehens, wenn er im „Feldeinsatz“ mit seinen Klient/innen gewesen ist (vgl. Amann et al. 1997: 21). Die Idee dahinter war, dass sich aus dieser sehr offenen explorativen Fragesituation („Was mach(t)en sie beruflich so, Herr Haffner?“) ein Zweiergespräch und im erweiterten Sinne eine beobachtende Teilhabe von Hafner im Kontakt mit Klient/innen entwickelte. Dieses methodische Vorgehen wurde durch meine Lektüre des Aufsatzes von Leimgruber in der bereits erwähnten Projektwerksatt (vgl. Kim et al. 2011: 5) inspiriert, welcher darin sein ethnographisches Filmprojekt im Hauptbahnhof Zürich beschrieben hat. Dieser bediente sich, wie ich, dem digitalen Medium Video bei seinen Aufzeichnungen und näherte sich mit möglichst wenigen (zudem noch offenen) Fragen den im Hauptbahnhof Zürich sich aufhaltenden Menschen, um ihre Reaktionen und Aussagen möglichst authentisch und unbeeinflusst zu halten (vgl. Leimgruber 2000: 175f.). Tatsächlich gestalteten sich dann im Prozess der thematischen Weiterentwicklung unsere sechs Zweier-Gesprächssituationen

sehr spontan und offen: von Anekdoten aus seiner Vergangenheit über aktuelle Fälle, in denen er gerade involviert ist. Dadurch kam es auch noch zu spontanen Einladungen seitens Hafners, bei gewissen Sitzungen ausserhalb der MUSUB mit dabei zu sein, als er mit Klient/innen und Angehörigen ein Treffen hatte. In diesen Situationen hielt ich mich in methodischer Anlehnung an den Dokumentarfilmer Harun Farocki nach dem „*Fly on the wall*“ Prinzip im Hintergrund und habe nicht in das Geschehen interveniert (vgl. Farocki 2011: o.S.) und den ganzen Prozessablauf in einer totalen Bildeinstellung als stiller Beobachter gefilmt.

b) *Event* (sieben Gesprächstreffen im MUSUB, zwei Drehorte als Beobachtender ausserhalb):

Die Gesprächstreffen mit Hafner fanden in den Büroräumlichkeiten der MUSUB in Basel-Stadt statt. Obwohl Urs Hafner mit seinen zweiundsiebzig Jahren eigentlich im Ruhestand sein könnte, praktiziert er immer noch als Konsiliarpsychiater für diverse psychosozialmedizinische Vereine u.a. den VSP (Verein Sozialpsychiatrie Baselland). Ein MUSUB-Büro darf Urs Hafner auch als Praxis zwischennutzen. Ebenso kam es zu Aufnahmen von Hafner in Interaktionen mit Drittpersonen im Sophie Blocher Haus in Frenkendorf (BL) sowie in einer Wohnung bei Münchenstein (BL), welche vom VSP für Wohnbegleitung genutzt wird. Im Zuge unserer Gespräche fiel mir auf, dass Hafner nicht so sehr daran interessiert ist, die noch existierenden sozialpsychiatrischen Organisationen, welche u.a. mit seiner Mithilfe entstanden sind, vor Ort aufzusuchen. Vielmehr blieb es diesbezüglich bei Anekdoten aus der Vergangenheit, welche im Sinne der „*Oral History*“ über Pionierprojekte Anfangs der 1980er Jahre erzählt wurden.

c) Die Aufnahme – Kameraarbeit, Aufnahme-, Ton- und reflektierende Gesprächssituation:

Mit Urs Hafner als erfahrenem, unkonventionellen Sozialpsychiater und Gesprächspartner hatte ich es mit einer gesprächigen Persönlichkeit zu tun, welche ich in O-Ton und Bild-Aufnahmen festgehalten habe: Dabei befand sich der sprechende Urs Hafner im Bild (vgl. Bücheler/Hessler 2003: 175). Für mich hat dies bedeutet: weniger geduldiges Warten, dass etwas passiert, sondern eher Zuhören (vgl. Leimgruber 2000: 175f.) sowie reflektierende Gesprächsführung. Was folgte waren anknüpfende Folgegespräche aus aktuellen Fallsituationen und Erlebnissen Hafners mit seinen Klient/innen sowie Erinnerungen und Anekdoten aus seiner Vergangenheit. Ebenso hat Hafner sich bis zum Experiment mit der

Kamera, welche für ihn „die Gesellschaft“ symbolisiert, sich fast nichts von der Präsenz der Kamera als „Dritter im Bunde“ anmerken lassen und den direkten Blickkontakt in die Kameralinse hinein vermieden. Ebenso wurde ich auch in den beiden Drehsituationen mit den beiden Familien kaum von den Beteiligten wahrgenommen und blieb somit ein Beobachter im Hintergrund.

d) Die Editierung, ihre Anwendung und Rezeption mit Blick auf Wissenschaftlichkeit:

Die aufgezeichneten Gespräche wurden anhand der Tonaufnahmen transkribiert. Im Roh- und Feinschnitt fand die Verdichtung des Materials basierend auf Gesprächstranskriptionen unter der Erkundungsfolie durch die systematische Auswertung von Hafners qualitativen Aussagen im Sinne der „Grounded Theory“ (vgl. Strauss et al. 1996: o.S.) statt. Durch meine dort entstandene Theoriegenerierung wurde der filmische Handlungsablauf vom Roh- bis hin zum Feinschnitt beeinflusst. Anhand meines Schnittkonzepts fand „eine Sinnhaftigkeit durch das Ton- und Bildschnittverhältnis“ (Schändlinger 1998: 133) statt. Meine Schnittversion konstruiert somit eine eigene filmische Realität des Ablaufes, wie sie so vor Ort nicht stattgefunden hat und bei dem das Schwerpunkt-Thema (Filmtitel und These) und nicht die Chronologie der Ereignisse eine Rolle spielt. Oder um mit Ramseyer zu sprechen, habe ich in meiner editierten Kurzfilmfassung eine Darstellung von inhaltlich strukturellen Beziehungen zwischen Phänomenen (Ramseyer 1991: 233) bei den Aussagen Hafners vorgenommen, welche mir immer wieder bei der Sichtung der Transkriptionen (aufgrund des filmischen Rohmaterials) an verschiedenen Stellen aufgefallen sind: Hafner als Ausstattungserkunder seiner Patient/innen, gesellschaftlicher Sozialraumgestalter, Architekt & Moderator in Zusammenhang von problematischen krisenhaften Situationen, das von ihm in diversen Gesprächen geäußerte Helfer-Paradox sowie seine immanente Institutionskritik. Im Filmschnitt habe ich Hafners Aussagen über institutionelle Abhängigkeiten und das Helfer-Paradox drei aktuellen Fällen an denen Hafner zu den damaligen Zeitpunkten mitarbeitete gegenübergestellt, um seine handlungsmethodischen sozialräumlichen Gegenentwürfe ausserhalb von institutionalisierten Ghettos (vgl. Hafner 2013: 13:59) aufzuzeigen.

Diese Ergebnisse meines Filmes durch die Selektion von Szenen anhand der Gesprächstranskriptionen sowie das anschliessend darauf basierende Editieren (im Sinne meiner methodischen Explikation) ist die eigentliche Verortung, Prüfung, Ansatz und Analyse, wie sie von einer filmwissenschaftlichen „Objektivität“ gefordert wird (Leimgruber 2000: 182). Sie kann somit aber, zurückblickend auf das zuvor geschriebene, nicht objektiv in

einem reinen (wahren) und schlussendlich allgemeingültigen Sinne sein, sondern „nur“ in einer (von mir durch Bildeinstellungsgrößen und Schnitt manipulierten) Pseudo-Objektivität gesehen werden oder um mit Leimgruber zu sprechen: „Die Position der Vertreterinnen und Vertreter des [objektiven] <<wissenschaftlichen>> Films ist überholt.“ (ebd.: 180). Durch die im Schnitt entstandene Reduktion der Komplexität der vielen verschiedenen Themen, welche im filmischen Rohmaterial von Hafner angesprochen wurden, wurde mein fertig geschnittener Film vom Themen-, Titel- und Thesen-Verständnis her zugänglicher. Oder wie es der Dokumentarfilmer Fredi Murer ausgedrückt hat, geht es um eine sensibilisierende Sichtweise, mit welchen Zusammenhänge transparenter und verstehbarer gemacht werden (Murer 1991: 267).

Im nun folgenden Kapitel analysiere ich meine These respektive den ersten Teil des Filmtitels: Der Sozialarbeiter im Sozialpsychiater. Dabei werden ausgewählte filmische Aussagen und Szenen aus dem fertig geschnittenen Film in Kontext mit handlungswissenschaftlichen Theorien, Konzepten- und Methoden sozialer Arbeit gestellt. Dadurch sollen Schnittstellen zur Sozialen Arbeit anhand der sozialpsychiatrischen Praxis von Urs Hafner aufgezeigt werden.

6. Ausgewählte Filmsequenzen aus der Abgabefassung im Kontext von Schnittstellen zu handlungswissenschaftlichen Methoden, Konzepten und Theorien Sozialer Arbeit

In der Klammer hinter den beschriebenen Filmszenen befindet sich die Time Code Referenz.

Sequenz „Das Handy und das Auto, das sind eigentlich die beiden wichtigsten Instrumente.“ (00:31 – 00:36):

Hafner arbeitet im Kontakt mit der Gesellschaft (u.a. via Handy als Kommunikationsmittel) und ist mobil im Auto unterwegs. Wenn diese beiden Instrumente also das wichtigste für ihn sind, dann lässt diese Anfangssequenz mit Blick auf seinen Beruf schon erahnen: Hier haben wir es mit einem Psychiater zu tun, welcher sich nicht hinter seinen vier Wänden seiner Praxis verschanzte und im Zweier-Setting die reine Patient/innen-Facharzt Beziehung mit therapeutischem Blick auf psychische Innenwelten pflegt. Vielmehr deutet sich an, was sich in den nun folgenden Sequenzen bestätigen soll und mit Blick auf das systemökologische Vorgehen in Hafners sozial-psychiatrischen Praxis kurz erläutert werden soll: Das

Mikrosystem der therapeutischen Zweierbeziehung wird hier zugunsten der Arbeitens in gesellschaftlichen Mesosystemen seiner Klient/innen zurückgestellt. Hafners wichtigste Arbeitsinstrumente können somit als technische Kontaktmöglichkeiten zum Mesosystem angesehen werden. In diesem lenkt er „(...) seine Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse, die die für einen in Entwicklung begriffenen Menschen bedeutenden Personen untereinander haben.“ (Dörner 1988: 25)

Er hat mit seinem Mobiltelefon und Auto systemisch erweitert gedacht auch die Möglichkeit, in Kontakt mit verschiedenen Funktionssystemen der Gesellschaft, seien es Organisationen institutioneller oder privater Natur, welche wiederum Leistungen für ihr gesellschaftliches Umfeld (und somit auch Urs Hafner und seine Anliegen) erbringen (vgl. Kosellek/Merten 2011: 1619) in Kontakt zu treten. Hafner arbeitet und kommuniziert, wie dies auch in der systemischen Sozialen Arbeit der Fall ist, in und mit gesellschaftlichen Netzwerken. Mit Blick auf Luhmann heisst dies, Hafner hat durch die Benutzung seines Handys und Autos die Möglichkeit auf die für das umfassende Sozialsystem füreinander kommunikativ erreichbaren Handlungen zurückzugreifen (a.a.O.).

Sequenz „Also das ist ein unglaublicher Extremfall, wenn Sie diese Familie noch vor drei Monaten gesehen hätten, (...) die sind in Depression erstarrt (...).“ (01:14 – 03:36):

Hier erzählt Hafner die Geschichte einer Familie, welche durch Gewalterfahrungen in Depression erstarrte. Interessanterweise wurde er dank dem Hinweis eines Jugendsozialarbeiters (!) hinzugezogen, welcher sich um den Sohn namens Kevin kümmern sollte, weil dieser dauernd Joints rauchte und „nichts anderes“ mehr machen wollte. Hafner arbeitet in einem ersten Erkundungsgespräch mit der Mutter in der MUSUB daraufhin zu, herauszufinden, wie gross die Not, der Leidensdruck wirklich ist, damit etwas passieren kann. Dabei ist davon auszugehen, dass er sich in der Gesprächsführung, wie es auch in der Sozialen Arbeit gängig ist, als aufnehmender Zuhörer, präziser Situations-Klärer, strukturgebender Planer und Bilanzierer sowie motivierender Anstifter (Widulle 2007: 43) verhalten haben muss. Er kommt zu den Informationen und somit zum Schluss, der Leidensdruck ist da so gross, dass der Wille für Veränderung vorhanden ist, damit ein Prozess in Gang gebracht werden könnte. Hafner nimmt hier anhand seiner sozialen Diagnose einen Vorschlag gegenüber der Mutter vor, welcher zur Auflösung der gemeinsamen Wohnung der Familie führt. Das „depressive Nest“ wird in der Folge gesprengt, damit sich drei neue

Wohnräume für die beiden Geschwister und die Mutter bilden können: Hier baut Hafner mit der Familie das Handlungssystem „Wohnen“ um. Dadurch wird versucht im erstarrten Handlungssystem „Familie“ ein dynamisches Zusammenspiel innerhalb der psychischen Strukturen über drei neue sozialräumlichen Strukturen (drei Einzelwohnungen) in Gang zu bringen. Es kann vermutet werden, dass er sich davon eine Lösung aus der Erstarrung in entspanntere familiäre Beziehungsprozesse verspricht. Mit Blick auf Soziale Arbeit bedeutet dies, hier wurde von Hafner sozialdiagnostisch das Lebensführungssystem der Familie erkundet und beurteilt (vgl. Dällenbach/Sommerfeld/Ruegger 2012: 9). Anhand der gestellten Diagnose wurden eine Interventionsplanung mit folgender Zielsetzung vorgenommen und die dazugehörenden Prozessschritte eingeleitet: Auflösung der gemeinsamen Wohnung, Umzug in Einzelwohnungen. Hafner arbeitet hier nach dem Modell professioneller Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2011: o.S.). Dabei orientiert er sich an den Ressourcen und Ausstattungen (hier im Sinne vom Willen zur Veränderung ihrer Lebenslage(n)) der Beteiligten. Er versucht infolge seiner sozialen Diagnose durch die räumliche Auflösung respektive Veränderung des bekannten Wohnraumes einen Prozess in Gang zu bringen, um damit die „Eigenenergie des Alltags“ (Pankoke 1986, zit. nach Müller 2009: 134) für die beteiligten Familienmitglieder zu stärken und der depressiven Erstarrung entgegen zu setzen.

Sequenz: „(...) und also beim Heidi, wo wir das letzte Mal waren, da haben wir gesehen wie die Familie eine Ressource sein kann (...).“ (08:11 – 10:30):

Heidi wurde von institutioneller Seite her als „windeltragender Pflegefall“ (Hafner 2014: o.S.) eingestuft und sollte in einem Heim leben. Hafner liess es bei dieser Einschätzung nicht bleiben. Gegen die anfänglichen Widerstände der Gutachter/innen und ebenso skeptischen Familie von Heidi erreichte er mit Unterstützung einer ambulant psychiatrischen Begleitung, dass Heidi bei einer ihrer etwas aufgeschlosseren Schwestern versuchsweise in die Ferien gehen konnte (a.a.O.). Mit Staub-Bernasconi gedacht, sind bei sozialen Dienstleistungen Sozialer Arbeit soziale Ebenen zu unterscheiden und zu verknüpfen: „Auf der *KlientInnenebene* sind die *sozialkulturellen Umwelten* der AdressatInnen einzubeziehen, sofern sie soziale Probleme verursachen oder als Ressourcen- und Hilfssysteme Berücksichtigung finden.“ (Staub-Bernasconi 2006: 23) Hier hat sich Hafner gegen die entwicklungshemmenden, chronifizierenden Dynamiken im sozialkulturellen Umfeld des

Helfer-Systems gestellt und eine von Heidis Schwestern und den dortigen Ferienplatz als Ressourcen im System „Familie“ erkannt und folgende Situation genutzt: Als er die Möglichkeit aufgleiste, dass Heidi zum ersten Mal bei einer der Schwestern in die Ferien gehen konnte, ergab sich eine völlig neue Situation in Bezug das dort gezeigte positive Entfaltungspotential ihrer Wohnkompetenzen. Dies löste eine neue Richtung in den Bedeutungssystemen der anderen drei Schwestern aus. Heidis Selbstständigkeit und somit ihre Handlungskompetenz wurde neu bewertet und die Familie traute ihr daraufhin ein selbständiges Wohnen mit punktuellm Unterstützungsbedarf zu. Es fand somit eine Aufwertung des qualitativen Aspekts von interfamiliären Beziehungen zwischen Heidi und ihren drei Schwestern statt, welche anstelle einer Pflegeheimweisung eine selbstbestimmtere Wohnform förderte. Die Schwestern waren in diesem Fall die Entscheidungs- und hierarchischen Machträgerinnen, über Heidis Wohn- und Betreuungsform zu bestimmen und wurden von Hafner in der Rolle des Gastes innerhalb der Familie dazu ermuntert, diese Macht zu Gunsten von Heidi auszuüben. Nochmals mit Blick auf Staub-Bernasconi: „Menschen sind sowohl in freiwillige wie unfreiwillige Fürsorge-, ferner marktförmige, reziproke Tauschbeziehungen als auch in vertikale Machtbeziehungen und damit soziale Systeme eingebunden.“ (ebd.: 29) Hafner bewegt sich in seiner sozialarbeiterischen Tätigkeit in diesem sozialen System und es gelingt ihm die entscheidungsrelevanten Machträgerinnen dazu zu bewegen, Heidi in eine unterschwellige Fürsorgeposition (begleitetes, selbständiges Wohnen als sozialräumliches Kriterium) zu bringen, welche sie mehr dazu ermächtigt ein selbstständigeres und zufriedeneres Leben zu führen. Diese Ermächtigung der Menschen mit dem Ziel, ihr Wohlbefinden anzuheben, findet sich auch im Berufscodex der Sozialen Arbeit wieder (vgl. AvenirSocial 2010: 8).

Auf Hafners Handlungsebene sind in dieser Sequenz noch weitere Schnittstellen zur Sozialen Arbeit zu verorten: Zu seiner (sozialen) Diagnose gehörte das Erkennen und die Erfassung von Heidis (Ausstattung) und den familiären Ressourcen (hier im Sinne von positiv zu nutzenden Machtquellen) und Handlungsspielräumen als Ausgangsbasis für eine Veränderung der Problemsituation (vgl. Staub-Bernasconi 2006.: 32), welche die Lebenslage von Heidi positiv beeinflusst haben. Der Begriff Lebenslage, wäre hier als der „Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äusseren Umständen nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen.“ (Weisser zit. nach Schroeter 2001: 35) zu verstehen. Dadurch werden verengte Sichtweisen auf Lebenswelträume wieder mit Blick auf vorhandene interne & externe Ressourcen korrigiert:

„das Heidi ist ja doch in der Lage zu...“ Heidi fühlt sich in der WG bedeutend wohler und gewinnt an eigenständiger Handlungskompetenz und an Selbstvertrauen oder um mit Sloterdijk zu sprechen, im optimalen Fall wird hier eine Erleichterung von Lebenslasten von Betroffenen ermöglicht (Sloterdijk 2013: 263). Die Schwestern, welche dies ihr ermöglichten, sehen sich ebenso in ihrer sozial-wohlwollenden Angehörigen-Rolle gestärkt. Dies konnte aber nur insofern funktionieren, als Hafner mit seinem Vorschlag auf Gehör bei professionellen Akteur/innen sowie der Familie gestossen ist. Dies bedingt auch ein gewisses Auftreten und Rollenverständnis, welches nicht von der professionellen Inszenierung als machtvoller Experte geleitet ist, wie in der folgenden Sequenz zu sehen sein wird.

Sequenz: „Im gesellschaftlichen Kontext systemisch arbeiten, da bist du Gast, da musst du dich anständig benehmen.“ (10:32 – 11:17):

Mit Blick auf den Umgang mit den Helfer-Systemen, drei Schwestern und Hafner wird sichtbar, dass er es versteht, Netzwerkarbeit in der Gesellschaft zu leisten. Als unterschwelliger Berater und Arrangeur, bereitet er das „Versuchsfeld“ für Heidis alternative Wohnform vor, um mit den drei Schwestern zusammenarbeiten zu können. Dies funktioniert nicht als Experte sondern eben als humorvoll-charmanter *Konsiliar*, welcher sich und seine Ideen gekonnt zu verkaufen weiss. Der Fall „Heidi“ wird zu einer vertrauensbildenden und somit auch verbindlichen Interaktionsarbeit in Gesellschaft mit Professionellen und den Verwandten. Diese erleben das Ganze als eine „sinnherstellende soziale Praxis“ (Hanses 2011: 463) für sich selber, weil sie sich auch als respektierte und mitgestaltende Subjekte empfinden, welche die Resultate im Prozessverlauf in den jährlichen Treffen am runden Tisch mit Heidi in ihrer Wohngemeinschaft überprüfen und bestaunen können. Mit Blick auf systemische Soziale Arbeit kann dies folgendermassen gedeutet werden: Hafner als Psychiater agiert hier nicht in erster Linie als medizinisch-strategischer Löser (ebd.: 467) oder Psychotherapeut von Heidi sondern bewegt sich als kompetenter Moderator und Berater in Heidis familiären Umfeld, wo er „mesosystemisches Handeln“ mit den Angehörigen betreibt (Dörner 1988: 25).

Sequenz: „Der Herr Hafner ist sicher zweimal, wenn nicht eventuell dreimal bei mir zu Hause bei einem schizophrenen Schub gewesen (...).“ (18:14 – 21:04):

In dieser Sequenz spricht Johannes davon, dass er bei seinen akuten schizophrenen Schüben eine grössere Entwicklungschance im Alltag hatte, als wenn er in eine Klinik eingewiesen worden wäre. Johannes wird von Hafner seit dreissig Jahren begleitet. Hier erfahren wir also etwas über einen Gegenentwurf zu einem Prozedere, was Hafner in einer späteren Sequenz als institutionelle Abwehr gegen Störung(en) (vgl. Hafner 2013: 22:50) bezeichnen wird. Mit Blick auf die Aussage von du Bois/Ide-Schwarz kann dies erweitert unter einem sozialarbeiterischem Gesichtspunkt und über die Jugendpsychiatrie hinaus gedacht als Plädoyer gegen einen Klinikeintritt gedeutet werden, denn „(...) unter ressourcenorientierter Perspektive steht der Vorschlag der Klinik in einem dürftigen Licht. Er ist unverändert „defizitorientiert“, traut dem Patienten kaum Selbstverantwortung zu und sieht im sozialen Umfeld oft nur Schwächen. Die Klinik will auf „Nummer sicher“ gehen, Rückfälle vermeiden.“ (du Bois/Ide-Schwarz 2011: 1158) Sie fahren fort, dass, in der Tat sich Kliniker in bestimmten Fällen zur weiteren Stabilisierung und zum Schutz vor Rückfällen nur einen grossen räumlichen Abstand von Lebenswelträumen vorstellen können (a.a.O).

Johannes hingegen lernt in seinem gewohnten Herkunftsmilieu unter Hafners Beobachtung und Moderation mit seinen „psychotischen Energien“ umzugehen (vgl. Hafner 2013: 20:18) und zwar nicht in der geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Klinik sondern bei sich zu Hause und im freien und uneingeschränkten Kontakt mit der Zivilgesellschaft. Diese Energien werden also nicht durch eine mögliche Einweisung in die geschlossene Abteilung einer Klinik unter institutionell organisierter Kontrolle gehalten. Hafners Reaktion und Intervention auf Johannes Störungen kann durchaus auch als lebensweltorientierte Sozialarbeit gedeutet werden. Johannes lernt in solchen Situationen seinen Alltag ausserhalb institutionalisierter Kontrolle und deren Abwehrversuchen gegen Störungen zu bewältigen. Somit werden verfügbare Ressourcen mobilisiert, in seinem Fall die Kreativität Klavier zu spielen, welche in Bewältigungsstrategien resultierten. Hafners Blick bezieht also das Subjekt im sozialen Feld und somit die Lebenswelt und die Lebenslage des Betroffenen mit ein, dabei wird auch während der Störung an verbliebene Fähigkeiten und Ressourcen angeknüpft (vgl. Obert 2001: 100f.).

Hafner leistet hier demzufolge lebensweltorientierte Soziale Arbeit im Sinne des sozialpsychiatrischen Kredo, dass sein Patient dort behandelt, begleitet und betreut wird, wo

die Störung entsteht, also im Gemeinwesen, in der Lebenswelt des Betroffenen (ebd.: 101). Er versucht als Moderator diese psychische Energie mit ihrem Störungspotential gegenüber gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen in Bahnen zu lenken, um somit dem Betroffenen und seinem Umfeld den ganzen Prozess erträglich zu machen, ohne ihn jedoch in eine Klinik-beziehungsweise Heimeinweisung hinein zu manövrieren. Hafner nutzt hier als Arzt, Psychologe und eben auch Sozialarbeiter Möglichkeiten: Johannes kann auf der Basis seiner eigenen Kompetenzen in gerechten Verhältnissen und möglichst selbstbestimmt leben (vgl. Grundwald/Thiersch 2011: 854). In Hafners Interaktionsbeziehung mit Johannes lässt sich somit Respekt vor seinen Ressourcen erkennen: als potentielle Ausstattung und somit Co-Produktivität aus seiner prekären Lebenslage sich heraus zu entwickeln.

Stellt sich jedoch diese Co-Produktivität seitens seiner Klientel bezüglich Ressourcen und den damit verknüpften Selbstbewältigungskompetenzen hinsichtlich belastender Lebenslagen nicht ein, greift Hafner zur einer weiteren Methode: sozialräumliche Gestaltung im Sinne „der Ermöglichungsbedingungen von Lernen und Entwicklung“ (Bakic 2013: 62), was aus der nun folgenden Sequenz zu erfahren ist.

Sequenz: „(...) das sind Menschen, welche dies so nicht schaffen. Andersweitige Abhängigkeiten, also muss man dort, wo diese Abhängigkeiten bestehen, gucken, einen Prozess in Gang zu bringen und eben Räume, das sind dann eben soziale Räume in denen ein Prozess entstehen kann.“ (26:34 - 26:51)

In dieser filmischen Sequenz möchte ich meinen Fokus auf die Sozialraumorientierung legen: Hafner verändert solche Räume einerseits in akut-krisenhaften Situationen radikal (Auflösung der elterlichen Wohnung und somit Umbau der Systeme „Wohnen“ und „Familie“: Kevin, seine Schwester sowie seine Mutter ziehen jeder für sich in Einzelwohnungen). Andererseits testet er auch unterschwellig die Möglichkeit von alternativen Wohnformen (Heidi und die Wohngemeinschaft anstelle Pflegeheim) aus. Oder er versucht, dass der bekannte und vertraute Wohnraum nicht zu Gunsten einer Klinikeinweisung aufgelöst wird, sondern dass darin unter speziellen Bedingungen von normabweichenden, psychischen Zuständen im Beispiel von Johannes weiter gelebt werden kann. Sozialraum ist somit für Hafner ein Teil in seinem „Intervention- und Gestaltungssystem“ (Staub-Bernasconi 2006: 50). Er gestaltet in diesen genannten Beispielen im übertragenen Sinne an Sozialräumen innerhalb von Lebenslagen mit, in denen sich seine Klient/innen befinden. Durch Architekturen von

kleinräumigen Einheiten wird dadurch ein Entfaltungspotential von Lebenswelten ermöglicht sowie die damit zusammenhängenden sozialen Nah-Räume für die Prozessgestaltung genutzt (vgl. Kessl/Reutlinger 2011: 1509). Hafner hat es oftmals mit Patient/innen zu tun, welche ihre Probleme von sich aus nicht (nur) mit psychotherapeutischer Hilfe aufarbeiten können. Also geht er über die Gestaltung von Sozialräumen indirekt auf diese zu. In allen in meinem Film gezeigten Beispielen findet über Sozialräume eine Anleitung zur Aneignung von Unabhängigkeiten statt: gegenüber Beziehungen, Konflikten sowie Störungen. Hier findet mit Blick auf Dörr eine Behandlung nicht in den abgeschirmten Situationen innerhalb von vier Wänden eines Behandlungszimmers statt, sondern in den Lebensräumen der betroffenen Individuen im Sinne des „sozialen Ortes“, an dem das dort erlebte in die Psyche des Subjekts hinein wandert und deren Strukturbildung in Form von sozialen Handlungen, Deutungsmuster und Entwicklungsprozesse und deren Konfliktbewältigungsformen beeinflussen kann (vgl. Dörr 2011: 1168). Es darf also im optimalen Fall vermutet werden, dass die von Hafner begleiteten Menschen lernen, in den von ihm moderierten und gestalteten Sozialräumen, die Entfremdung von sich selbst durch problematische Belastungen aufzuarbeiten und zu neuem Selbstbewusstsein zu gelangen. Hafner arbeitet somit „nach dem Prinzip einer Gemeinwesenarbeit“ (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980 zit. nach Kessl et al. 2011: 1511), welche sich mit der Frage beschäftigt: „In welche sozialen Welten, sollen die psychisch Erkrankten integriert werden?“ (Hanses 2011: 466)

Diesem Integrationsprozess setzt Hafner ein weiteres Praxis-Verständnis hinzu, was in der nächsten Sequenz deutlich wird:

„Es geht nicht darum etwas zu verändern, entweder sind die Ressourcen da, dass hier etwas ans Licht will oder sie sind nicht da und dann lässt man es lieber sein.“ (07:23 -07:34)

Diese Aussage kann als Gegenentwurf zu der von ihm ebenso erwähnten Gefahr des „Helfen-Müssens“ gedeutet werden. Dann kann es zum Überstülpen von voreiligen einseitigen Lösungsversuchen des Helfersystems in Momenten, wenn man Leiden sieht, kommen: Oft wird dann zu schnell versucht, Leiden zu lindern oder zu heilen (Hafner 2013: 03:15). Dies kann durchaus als Plädoyer für Sozialarbeitende verstanden werden, sich nicht zu fest auf eine schnelle Symptom-Bekämpfung einzulassen und kann auch als Entlastung von Problemlösungszwängen seitens des Helfersystems betrachtet werden. In einer späteren Sequenz erweitert Hafner diesen Gedanken noch, in dem er sagt, dass es auch darum gehe, in oft eingefahrenen Situationen das Nichtveränderbare aushalten zu können und mit diesem

Aushalten, welches auch Monate lang dauern könne, bestehe die Möglichkeit, dass sich allenfalls etwas verändere (ebd.: 21:03). Dies soll jedoch nicht als Gelassenheit gegenüber einer Art von Ausweglosigkeit oder als das professionelle Sich-Selbst-Überlassen der Subjekte verstanden werden (vgl. Bakic 2009: 62). Hafner setzt vielmehr auf eine entschleunigt-fördernde Interaktionsbeziehung (vgl. Flösser/Rosenbauer/Witzel 2011: 1627) vom Helfer-System und seinen Lösungszwängen gegenüber ihren Klient/innen.

Im Folgenden soll diese Interaktionsbeziehung auch auf ihre Konflikthaftigkeit anhand von Hafners Aussagen zum „Helfer-Paradox“ genauer betrachtet werden.

7. Das Helfer-Paradox

In den vorgängigen Erkundungen und Analysen der Sequenzen innerhalb des Untersuchungsfeldes „Sozialpsychiatrie“ hat sich gezeigt, dass es Schnittstellen zur Sozialen Arbeit gibt und zwar im gemeinsamen Bestreben die der Psychiatrie zugewiesenen Menschen mehr in die Gesellschaft hinein zu rehabilitieren als von ihr weg zu asylisieren. Sie dementsprechend mehr zu aktivieren als bloss zu beruhigen und sie somit mehr innerhalb ihres sozialen Kontextes zu verstehen und diesen um- oder mitzugestalten als sie vom Abhängigkeitsmilieu und der Verwaltung von (psychiatrischen) Organisationen abhängig zu machen (vgl. Dörner 1968: 22).

Gerade aber eine emanzipatorische Bewegung von einer Heim-Betreuung weg wird sich anhand des von Hafner geschilderten „Helfer-Paradoxes“ als äusserst kontraproduktiv erweisen. Im Folgenden werden diesbezüglich Hafners Aussagen unter diesem Aspekt analysiert und diskutiert werden.

Sequenz: „(...) die tun ihre konflikthaften Geschichten (...) im Umfeld inszenieren, (...) diese Menschen häufig in eine professionellen Umfeld in einer Klinik, in einem Heim, mit Behörden, mit Polizisten (...)“ (12:53 – 16:03):

Diese Sequenz lässt sich unter dem Blickpunkt gesellschaftlicher Etikettierung deuten: Der innere Konflikt wird bei Hafners Patient/innen auch zu einem äusseren, sobald die Gesellschaft deren Verhalten als „abweichend“, als sogenannte „Verhaltensauffälligkeiten“ wahrnimmt, etikettiert und interveniert. Diese Wahrnehmung ist ein gesellschaftlicher Konstruktionsprozess, welcher vielfältigen sozialen, psychischen und institutionellen

Einflussfaktoren unterliegt (vgl. Böhnisch 2011: 2). Unter dieser Prämisse sind auch die Voraussetzungen für einen paradoxen Prozess gegeben: Die Gesellschaft schickt nun diese Menschen an Organisationen, die auf institutionellen Helfersystemen basieren. Diese Klient/innen haben jedoch bereits ein grosses verhaltensauffälliges Konfliktpotential gegenüber gesellschaftlichen Werten und Normen im Vorfeld gezeigt und nun wird erwartet, dass dieses in institutionalisierten Helfersystemen und deren Organisationen aufgelöst wird. Diese Helfersysteme sind wiederum ein Teil des gesellschaftlichen Konstruktionsprozesses, welche die konflikthaften Klient/innen wiederum etikettieren tut, was zum Helfer-Paradox führen kann. Auf institutioneller Ebene entsteht das Helfer-Paradox durch sozialagogische Konzeptionalisierungen von Handlungsfeldern, welche schlussendlich in Organisationen und Abläufen und in deren Steuerungsimperativen mit Regeln und Sanktionen münden (vgl. Treptow 2011: 602). Diese provozieren wiederum die Klient/innen konflikthaft und sind nicht unbedingt entwicklungsfördernd und lösungsorientiert: Im Mikrokosmos „institutionelles Ghetto“ (Hafner 2013: o.S.) besteht somit die Gefahr von professioneller Seite her in konfliktlösungsferne und unkluge Verwaltungsrationalitäten (vgl. Treptow 2011: 602) zu geraten.

Wenn Professionelle von der Gesellschaft den Auftrag bekommen, sich um marginalisierte Menschen zu kümmern, dann landen diese mit denen im selben „Ghetto“. Hafner, spricht hier von einem Paradox, welches fast nicht aufzulösen sei. Deshalb seien rehabilitierende Institutionen in der Regel chronifizierende, weil sie aus dem Teufelskreis der Konfliktinszenierungen mit ihren Klient/innen oft nicht herausführen (vgl. Hafner 2013: 12:52 - 16:00). Als Verstärker kommen noch Beziehungsabhängigkeiten hinzu. Dieses Bedürfnis nach Beziehung seitens der Klientel, auch wenn er noch so konflikthaft sein mag, manövriert gewisse Klient/innen und die Organisationen, welche diese betreuen, in gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse hinein (ebd.: 14:24).

Das Helfer-Paradox produziert konflikt- und beziehungshafte Bindungen zwischen Professionellen und deren Klient/innen, ebenso wird im nun folgenden Kapitel eine weitere Abhängigkeit in Form eines sich weiter abzeichnenden Paradoxes diskutiert werden, welchem ich Hafners Aussage vorausschicken möchte: „ (...) weil die [Organisationen] verdienen ihr Geld [damit], haben ihre existenzielle Berechtigung, weil sie für die Abhängigen da sein können (...).“ (ebd.: 14:36)

8. Institutionalisierte psychosoziale Medizin heute und das betriebswirtschaftliche Paradox

Staub-Bernasconi formuliert: Da der Staat nicht mehr für die allgemeine Versorgung einstehe, führe dies zu einer starken Diversifizierung von Trägerstrukturen, nämlich zu Trägern von Humandiensten, staatlichen wie privaten Einrichtungen, gewerblichen sowie gewinnorientierten Trägern. Dies führe dazu, so Staub-Bernasconi weiter, dass auch Sozialunternehmen, wie ganz normale Unternehmen wirtschaftlich tätig seien, um langfristig bestehen zu können, sich aber für soziale Zwecke engagieren und ihre Gewinne dafür verwenden würden (Staub-Bernasconi 2006: 50). Die Frage stellt sich nun, wie sich diese Organisationen unter dem gesellschaftlichen Druck einer neoliberalistisch-sozialstaatlichen Sichtweise als Dienstleistungsanbieterinnen behaupten können, da Beauftragungs- und Finanzierungsstrukturen mit Blick auf wirtschaftliche Effizienz und Effektivitätskriterien abgebaut werden sollen. Denn unter den professionellen sozialen Akteur/innen führt dies zu einer Wettbewerbsorientierung (vgl. Bakic 2009: 62f): Wer bleibt mit vorzeigbaren Resultaten im Geschäft? Gerade in diesem Zusammenhang scheint absurderweise die von Hafner erwähnten Haltequoten ein Resultat mit doppeltem Profit (öffentliche und wirtschaftliche Anerkennung) zu sein: „(...) die können sie lange halten, das ist bravo, zuerst einmal den Laden füllen.“ (Hafner 2013: 15:05) sowie: „ (...) und ich denke ganz viele soziale Institutionen (...) und überhaupt Institutionen (...) sind ja eigentlich eine Abwehr gegen Störung, gegen das dem Schicksal Ausgesetzt-Sein, das sind Abwehr-Mechanismen und an dem verdient man Geld, das macht Kohle.“ (ebd.: 22:48-23:11) Hier spricht Hafner etwas an, was Groenemeyer als das Gemeinsame der verschiedenen sozialen Probleme bezeichnet, „dass es dabei um unerwünschte, elende, Ekel, Leiden, Scheusslichkeiten, Störungen und Kummer verursachende Dinge geht, die auf Störungen der gesellschaftlichen Entwicklungen und sozialen Ordnung zurückgeführt werden können und im Prinzip verhindert werden sollen.“ (Groenemeyer 2011: 1394)

Werden somit Professionelle in Organisationen eher zu Verwalter/innen mit einer betriebswirtschaftlichen versteckten Agenda, welche nicht wirklich im Sinne Staub-Bernasconis an der Entwicklung und Ausübung der Befähigung (*capability*) (vgl. Staub-Bernasconi 2006: 49) ihrer Klient/innen interessiert sind? Im Sinne einer Befähigung, welche auch eine sozialräumliche Emanzipation aus dem Helfersystem hinaus mit sich bringt (weg von der Klinik, Heim, Wohnbegleitung etc.), weil verschiedenen Ressourcen (Macht, Geld, sozialpolitische Aufmerksamkeit) (vgl. Groenemeyer 2011: 1400) und deren

Subventionierungen gefährdet sein können? Denn Akteure im Sozialbereich müssen institutionelle „Strukturen“ kreieren und verwenden, um ihrem Handeln Gestalt und Form zu geben, damit dieses von der Gesellschaft und ihren sozialpolitischen Instanzen wahrgenommen und gefördert wird (vgl. Dlugosch 2013: 27). Organisation und Gesellschaft bedingen sich somit dialektisch gegenseitig und sind Co-Autorinnen des Helfer- und betriebswirtschaftlichen Paradoxes.

Eigentlich widerspricht dies wiederum der andauernden neoliberalistisch-sozialstaatlichen Sichtweise von marktwirtschaftlicher Effizienz und es müsste doch eher die Emanzipierung in Form von Lebensbewältigungsstrategien seitens Klient/innen von jeglichen (kostenverursachenden) sozialen Dienstleistungen angestrebt werden. Das betriebswirtschaftliche Denken im Sozialbereich im Zusammenspiel mit den damit verbundenen Anreizen zu institutionellen Haltequoten und dem Helfer-Paradox, welche den Anbietern eine finanzielle Existenzberechtigung „bescheinigen“, können zu einem ambivalenten „professionellen“ *Modus Vivendi* führen. Dies kann durchaus als paradoxe Folge des Prinzips „Ökonomie“ angesehen werden, welches alle Bereiche der Gesellschaft durchdringt und nun zunehmend auch die institutionelle Sozialarbeit dominiert (vgl. Link 2013: 154).

Im nächsten Kapitel, gehe ich anhand von ausgewählten Anekdoten Hafners über Pionierprojekte in der Sozialpsychiatrie Nordwestschweiz anfangs der 1980er Jahre der Frage nach, wie damals die gesellschaftliche Reaktion auf Störungen aus der „marginalisierten Ecke“ war und wie sich die „Integration“ in der Umsetzung und im Verständnis von sozialpsychiatrischen Projekten widerspiegelte.

9. Hafners historischer Blick zurück: Bereitschaft der Gesellschaft für soziale Integration

Die folgende Diskussion bezieht sich auf Aussagen von Hafner, die seine qualitative Sichtweise auf die Voraussetzungen wiedergibt, welche Pionierprojekte in der nordwestschweizer Sozialpsychiatrie überhaupt möglich machten. Sie basieren auf schriftlichen Gesprächstranskriptionen, welche aus inhaltlich-dramaturgischen Gründen keine Verwendung in der filmischen Abgabeverision gefunden haben. Ich beziehe mich in Klammern auf die jeweiligen Daten (basierend auf meinen Transkriptionen), an denen die Gespräche geführt wurden.

Eine in meinem Film verwendete Sequenz nennt ein zentrales Anliegen Hafners, welches ich auch in seinen vergangenen Projekten wieder entdeckte: „(...) ich befasse mich mit der Gesellschaft, welche den Auftrag hat, Sie [stellvertretend für den Marginalisierten] zu integrieren. Mein Fokus ist eigentlich Gesellschaft (...).“ (Hafner 2013: 25:05 – 25:11) Damit lässt sich an die erzählten Anekdoten aus der Vergangenheit anknüpfen: Hafner spricht davon, dass alle von ihm (mit)gestalteten sozialpsychiatrischen Projekte anfangs der 1980er Jahre so angelegt worden sind, dass sie in der Normalität der Gesellschaft verankert wurden und die Offenheit hatten, die marginalisierten Menschen zu integrieren (Hafner 2013: 3.9.).

Hafner erzählt weiter:

„Im Wohnbereich (...) haben wir Wohnbetreuung gemacht, eine Wohnbörse in einer Beiz und das haben wir auch in der Zeitung ausgeschrieben und dann sind sie gekommen, diese Bünzlis da und wollten eine Wohnwand oder sie hatten Probleme mit den Nachbarn gehabt, ok, aber es sind auch von der Klinik Leute gekommen, welche ein Plätzchen gesucht haben, in einer WG und so haben wir das gemischt. Und haben die WGs mit Normalos und mit Psychos zusammengebaut. Und meistens haben die Psychos weniger Probleme gemacht als die Normalos. Meistens.“ (a.a.O.)

Hier zeigt sich das Ziel sozialpsychiatrischer Methodik wieder, wie es auch von Obert beschrieben wird: Partizipation im Alltag mit anderen Menschen, um Ausgrenzung und Stigmatisierung zu verringern (vgl. Obert 2011: 102). Dieses Ziel kann jedoch nicht ohne sozial-strukturelle und organisatorische Entwicklung erreicht werden, was auch eine gewisse gesellschaftliche Bereitschaft auf diskursiver Ebene bedingt:

„Die Bevölkerung, die Gesellschaft ist [war] offen, die Leute aus der Klinik in Empfang zu nehmen und zu integrieren. Diese Bewegung hat existiert und wir [die Sozialpsychiater/innen] sind, waren die Trittbrettfahrer in dieser Bewegung. Das kann man eigentlich so sehen. Und da hat es jede Menge Projekte gegeben, welche unglaublich toll waren. (...).“ (Hafner 2013: 21.8.)

Diese Aussage hebt hervor, dass, um soziale Integration vom Behandlungskonzept in die Praxis umsetzen zu können, das Ganze nur mit einer gewissen gesellschaftlichen Bereitschaft funktionieren kann. Die Gesellschaft ist schlussendlich auch eine Organisationsgesellschaft, welche hervorhebt, dass beide untrennbar miteinander verwoben und wechselseitig voneinander abhängig sind: „Organisation und moderne Gesellschaft stehen in einem Verhältnis rekursiver Konstitution zueinander. Organisationen produzieren und reproduzieren genau die gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, denen sie unterliegen“ (Ortmann et al. 1997 zit. nach Grunwald 2011: 1042) Dies ist insofern mit dem

historischen Blick zurück relevant, als Hafner gerade die Voraussetzungen beschreibt, welche solche Organisationen und Strukturen ermöglichen machten:

„Ich war dann eigentlich in der Machtposition gewesen, diese Population, dieses Marginalisierungspäckchen von welchem ich der Chauffeur bin, wo gehen wir jetzt da hin, (lacht), loszuwerden und denen irgendwie zurück zu schmuggeln. Dort war natürlich auch eine Offenheit in der Bevölkerung. Damals, das war eine Bewegung, eine Neugierde, was ist das? Eine Angst und eine Neugierde. Und das war damals die Energie.“ (Hafner 2013: 3.10.)

Hafner griff also aktiv die von Strotzka erwähnte Annahme auf, dass die Bemühungen um die Neuintegration des Patienten/der Patientin nach Abschluss der ambulanten oder stationären Behandlung Aufgabe anderer Instanzen, wie z.B. der der Familie seien (vgl. Strotzka 1965: 25). Er erweiterte diese aus auf private Personen in Form von Wohngemeinschaften mit Student/innen und psychisch beeinträchtigten Menschen oder privatwirtschaftliche Unternehmen und deren Stellenangebote für beeinträchtigte Arbeitnehmer/innen, welche nicht speziell auf Arbeitsplätze mit Unterstützungsbedarf ausgerichtet waren (vgl. Hafner 2013: 3.10.). Hafner arbeitete damals nicht nur mit Blick auf wirtschaftliche Reintegration in Lohnarbeit (vgl. Bakic 1999: 65), sondern hinsichtlich der Sozialraumintegration innerhalb von zivilgesellschaftlichen Teilsystemen. Er ermöglichte die Platzierung von bis anhin marginalisierten Individuen in diesen Systemen, welche darin akzeptiert und aufgenommen wurden. Dannenbeck und Dorrance sehen aber in diesen Teilsystemen und den darin lebenden Individuen auch die dynamische Veränderung. Somit ist auch der Integrationsbegriff im Verständnis sozialpsychiatrischen Handelns, wie es Hafner damals betrieben hat, kaum als zeitbeständiger normativer Orientierungspunkt für eine einzuschlagende Richtung anzusehen (vgl. Dannenbeck/Dorrance 2009 o.S.). Vielmehr ist dieser von gesellschaftlichen Veränderungen geprägt. Dies hat sich auch in der Entwicklung der vergangenen Jahre gezeigt: Aus Hafners Sicht ist heute diese integrative Energie nicht mehr vorhanden (vgl. Hafner 2013: 3.10.).

Mit dem Wegfallen integrativer Energien und den damit verbundenen gesellschaftlichen Voraussetzungen stellt sich nun die Frage, wie die Soziale Arbeit unter diesen Bedingungen professionell weiter tätig sein kann. Im nun anschließenden Abschlusskapitel möchte ich anhand der gemachten handlungsmethodischen Beobachtungen in der Hafnerischen Praxis Chancen für eine professionelle Emanzipation Sozialer Arbeit diskutieren, welche einerseits mit methodischer Kritik konfrontiert ist und andererseits mit institutionellen Organisationen und deren Paradoxien umzugehen hat.

10. Schlussfolgerungen: Korrektive Entschleunigung und das neu entstandene vierte Mandat – Chancen sozial-diagnostischer Sozialer Arbeit

Ein Diskussionspunkt innerhalb der aktuellen Debatte Sozialer Arbeit versucht das sozialagogische Handeln wieder mehr als institutionelles Korrektiv gegenüber dem lebensweltorientierten Ansatz zu positionieren, weil dieser gemäss den Kritikern zur Gelassenheit seitens der Professionellen und somit Akzeptanz einer möglichen Ausweglosigkeit aus prekären Lebenslagen führe (vgl. Bakic 2013: 62), da zu sehr auf die eigene Lebensbewältigungskompetenz der Klient/innen gesetzt würde. Ich denke, es geht hier gerade entgegen Bakics Kritik darum, dass Hafners Praxis als sozialagogische Geduld, eine Art von entschleunigter korrektiver Praxis angesehen werden kann, jedoch nicht im Sinne der Gelassenheit eine Ausweglosigkeit aus komplexen Problemlagen zu akzeptieren und zu verstehen (a.a.O.). Das von von Hafner erwähnte geduldige Abwarten auf pro-aktive und co-produktive Ressourcenprozesse seitens der Klientel sehe ich vielmehr als Teil einer achtsamen Ausstattungserkundung in der Problemanalyse, welche durchaus von professioneller Seite her an vorgefassten sozialdiagnostischen Methoden & Zielen festhält, diese aber versucht möglichst ausserhalb von institutionalisierten Organisationen umzusetzen. Agogisch produktiv und problemvermindernd ist dann oft die Gestaltung von Ermöglichungsbedingungen von Lernen und Entwicklung (a.a.O.) innerhalb sozialer Räume, aber ausserhalb von Kliniken, Heimen und Tagesstätten. Dies fungiert als Gegenentwurf zu den institutionell organisierten Sozialräumen mit ihren darin geltenden „Spielregeln“ in Form von paternalistisch-agogischen Zielen, Normen, Grenzaufzeigungen und Sanktionen, welche als sozialagogisch-institutionalisiertes Korrektiv Spannungsverhältnisse auslösen und dem Helfer- und betriebswirtschaftlichen Paradox zuarbeiten.

Welche Rolle kann nun nach meinem Verständnis eine moderne kritische Soziale Arbeit einnehmen? Ich denke diese kann weit mehr leisten, als vornehmlich die Wiederherstellerin und Verwalterin von existentiellen Sachhilfen-Grundlagen zu sein, wie sie oft in ihrer Rolle von anderen Professionen immer noch angesehen wird (vgl. Gautschi/Rüegger 2013: 166). Hier lässt sich mit Blick auf Link zeigen, dass die Soziale Arbeit durchaus das professionelle Potential haben sollte, sich aus der politischen und organisationsstrukturellen „Sachhilfen-Rolle“ heraus zu entwickeln, sowie sich auch nicht im Helfer- und betriebswirtschaftlichen Paradox zu verstricken, denn „Sozialarbeiterische Verantwortung lässt sich nicht gänzlich auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abwälzen. Sie hat daran zu zeigen, wie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich zu den Anpassungszwängen verhalten, denen sie

ausgesetzt sind.“ (Link 2013: 156) Ich denke Obert formuliert in seiner Aussage sehr pointiert, was Soziale Arbeit in ihrem Verhalten auch zu leisten hat: die Wiederherstellung der existenziellen d.h. nicht nur materiellen sondern auch sozialen Grundlagen (Obert 2011: 119). Mit Blick auf meinen Film über Urs Hafner, sehe ich u.a. die Stärke Sozialer Arbeit, sich mit diagnostischen Instrumenten den sozialen Feldern ihrer Adressat/innen anzunähern: Erkundung von Ausstattung(en), Erfassung deren Lebensführungssysteme sowie Bewertung der sozialen Dimensionen (vgl. Gautschi et al. 2013: 160). Diese Zuständigkeit für „Soziales“ einer damals von ihm nicht näher benannten Profession in der Psychiatrie hat Strotzka bereits 1965 schon angedeutet:

„Es kann durchaus sein, dass die Rolle des sozialen Feldes in der multifaktoriellen Kausalität der psychischen Krankheit zwar gesehen und bei der Beurteilung berücksichtigt wird; auf eine aktive Beeinflussung dieser Umgebung, insbesondere im Hinblick auf eine Wiedereingliederung des Patienten in seine Verpflichtungen und Rechte als Mitglied menschlicher Gemeinschaften, wird aber verzichtet. Dieser Verzicht stammt überwiegend nicht aus böser Absicht und Uninteressiertheit, sondern aus einer durch die Art der psychiatrischen Ausbildung an vielen Stellen bedingten Kompetenzeinschränkung und Resignation.“ (Strotzka 1965:25)

Diese Lücke der Kompetenzeinschränkung kann durch Soziale Arbeit gefüllt werden. Die handlungs-wissenschaftlichen Schnittstellen von Hafners professionellem Vorgehen als Sozialpsychiater hat gezeigt, dass dieses durchaus in ihm den Sozialarbeiter (und die darin zu verortende handlungswissenschaftliche Kompetenz Sozialer Arbeit) erkennen lässt und er sich nach eigenen Aussagen auch damit identifiziert: „Eigentlich fühle ich mich von der Identität her näher bei der Sozialen Arbeit.“ (Hafner 2013: 25:52) Das soziale Feld (im Sinne der Orte, wo sich Menschen gesellschaftlich begegnen) steht bei ihm im Vordergrund und dient dazu, dieses sozialräumlich mit seinen Patient/innen möglichst ausserhalb von institutionellen Vereinnahmungen und deren Organisationen zu gestalten.

In Forschung, Lehre und Praxis beginnt Soziale Arbeit bereits die Anwendung von sozialdiagnostischen Instrumenten (vgl. Gautschi et al. 2013: 157-181) zu entwickeln. Diese sollte sie für die Beeinflussung einer subjektorientierten Emanzipation ausserhalb oder weg von institutionellen Organisationen nutzen. Somit stehen die zukünftigen Chancen der professionellen Kompetenz Sozialer Arbeit in ihrer Rolle und ihrem Vermittlungsverhältnis nicht nur im guten lebensweltorientierten und ressourcenaktivierenden Glauben an ihre

Adressat/innen als produktive Co-Produzent/innen, um sich mit ihrer Unterstützung aus ihren schwierigen Lebenslagen heraus zu manövrieren. Vielmehr setzt sie in ihrer Diagnose des „gesellschaftlichen Bezugsrahmens“ (Schaarschuch 1996 zit. nach Bakic 2009: 64) mehr oder weniger unterschwellig respektive in akuten Situationen durchaus direktiv auf die Gestaltung, Beeinflussung sowie Ausstattung sozialräumlich-zivilgesellschaftlicher Integration. Erweitert mit Dörner gedacht sollte der professionelle Habitus Sozialer Arbeit die Erhaltung eines sozialen Hintergrundes und Kontextes der Klient/innen ausserhalb von institutionalisierten Organisationen zu betrachten und respektieren zum Ziel haben (vgl. Dörner 1968: 19).

Dieser Haltung würde möglicherweise bewirken, dass radikal gesehen, Soziale Arbeit mit einem neuentstandenen 4. Mandat gerade Richtung Exklusion ihrer Klient/innen aus institutionellen Ghettos mit ihren Organisationen hin arbeitet oder diese aus den paradoxen institutionellen Abhängigkeitsverhältnissen von Organisationen versucht heraus zu entwickeln, um diese wieder in zivilgesellschaftliche Sozialräume zu integrieren, weil „Der Mensch ist nicht für die Institutionen da, sondern institutionelle Hilfen haben für ihn dazu zu sein.“ (Basaglia 1973 zit. nach Obert 2001: 100)

11. Danksagung

Mein Dank gilt Urs Hafner für seine Offenheit und sein Interesse gegenüber meinem Projekt sowie seiner Bereitschaft über mehrere Monate trotz unter Anwesenheit „eines ihm bis anhin nicht bekannten und gewohnten Dritten“ (Filmkamera) mitzumachen. Dr. phil. des. Esteban Piñeiro (Hochschule für Soziale Arbeit FHNW) für die Vermittlung des Kontaktes zu Urs Hafner sowie seine Bereitschaft meine Bachelor-Thesis zu begleiten. Kevin, Heidi und Johannes sowie deren mitwirkenden Familien. Den Organisationen mit deren Unterstützung ich in Büroräumlichkeiten und in einer WG drehen durfte: MUSUB (Multikulturelle Suchtberatungsstelle beider Basel), Sophie Blocher Haus in Frenkendorf (BL) sowie VSP (Verein für Sozialpsychiatrie Baselland). Daniel Bossart für die Zurverfügungstellung seiner Digitalen Filmkamera. Ufuk Tan für seinen Tipp betreffend eines digitalen Filmschnittprogrammes sowie auch Silvana Kim: mit den beiden zuvor genannten durfte ich bereits wertvolle filmhandwerkliche und ethnographische Erfahrungen in der erwähnten Projektwerkstatt der FHNW HSA in Kooperation mit dem Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel machen.

12. Literaturverzeichnis

- AvenirSocial (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Bern: AvenirSocial Geschäftsstelle Schweiz.
- Amann, Klaus; Hirschauer, Stefan (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. In: Hirschauer, Stefan; Amann, Klaus (Hg.) (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S.7 - 52
- Bücheler, Ralf und Hessler, Alexandra (2003). Buena Vista Social Club ist ein schöner ethnographischer Film. In: Wossidlo, Joachim und Roters, Ulrich (2003) (Hg.). Interview und Film. Volkskundliche und Ethnologische Ansätze zu Methodik und Analyse. Münster: Waxmann Verlag. S.169-183
- Bakic, Joseph (2009). Alltag trifft Dienstleistung. Professionalisierung Sozialer Arbeit durch Entpädagogisierung? In: Kurswechsel – Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Ausgabe: Kritische Soziale Arbeit. Heft 3/2009. Wien: Beigewum. S.57 - 69
- Böhnisch, Lothar (2011). Abweichendes Verhalten. In: In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1 - 9
- Dällenbach, Regula; Sommerfeld, Peter; Rügger, Cornelia (2012). Zwischenbericht II. Integrierte psychiatrische Behandlung: Instrumente und Verfahren für die Soziale Arbeit. Olten: FHNW HSA.
- Dannenbeck, Clemens; Dorrance, Carmen (2009). Inklusion als Perspektive (sozial)pädagogischen Handelns – eine Kritik der Entpolitisierung des Inklusionsgedankens. In: Zeitschrift für Inklusion. Nr.2. In: <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/161/161> [Zugriffsdatum: 26.2.2014]
- Du Bois, Reinmar; Ide-Schwarz, Henning (2011). Psychiatrie und Jugendhilfe. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1154 - 1162
- Dlugosch, Andrea (2013). Inklusion als Mehrebenenkonstellation. In: Behinderte Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten. Ausgabe 2/2013. Graz: Verein „Initiativ für behinderte Kinder und Jugendliche“. S.21 - 33
- Dörner, Klaus (1968). Anfänge der Sozialpsychiatrie: Bericht einer Reise durch die sozialpsychiatrischen Pioniereinrichtungen der Bundesrepublik im Jahre 1968. In: Finzen, Asmus; Angermeyer, Matthias (Hg.) (1999). Sozialpsychiatrische Texte. Bonn: Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag.

- Dörner, Klaus (1988). Ökologischer Ansatz als Brücke zwischen Sozialpsychiatrie und systemischen Denken. In: Keller, Thomas (Hg.) (1988). Sozialpsychiatrie und systemisches Denken. Bonn: Psychiatrie Verlag. S.20 - 29
- Dörr, Margret (2011). Psychoanalytische Pädagogik. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1163 - 1175
- Egger, Josef W. (2005). Das biopsychosoziale Krankheitsmodell – Grundzüge eines wissenschaftlich begründeten ganzheitlichen Verständnisses von Krankheit. In: Forschung und Lehre/Research, 16. Jg (2). S.3
- Farocki, Harun (2011). Weiche Montagen. Soft Montages. Kunsthaus Bregenz, Yilmaz Dziewior (Hg.). Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.
- Flösser, Gaby; Rosenbauer, Nicole; Witzel, Marc (2011). Theorie Sozialer Dienste. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1622 - 1631
- Galizia, Michele (1991). Ein Film ist 1000 Monographien wert – Ethno-Filme in Diskussion und Unterricht. In: Dall'Angnolo, Etterich & Gonseth (1991) (Hg.). Ethnofilm – Katalog, Beiträge, Interviews. Bern: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft. S.155 - 176
- Gautschi, Joel/Rüegger, Cornelia (2013). Anwendung neuer diagnostischer Instrumente und Verfahren der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie - eine Evaluation. In: Büschi, Eva; Roth, Claudia (Hg.). Innovationsimpulse in der Sozialen Arbeit. Beiträge zu kooperativen, forschungs- und theoriebasierten Praxisprojekten. Opladen: Barbara Budrich. S. 157 - 181
- Groenemeyer, Axel (2011). Soziale Probleme. . In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1390 - 1405
- Grundwald, Klaus (2011). Organisation und Organisationsgestaltung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1037 - 1048
- Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2011). Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.854 - 863
- Hafner, Urs (2013). Transkriptionen der Gespräche für den BA-Thesis Film von Patrick Bühler. Aufgezeichnet in der Multikulturelle Suchtberatungsstelle beider Basel im Zeitraum Juli bis November 2013.
- Hafner, Urs (2014). Notizen zu der ergänzenden Nach/Schlussbesprechung in der Multikulturelle Suchtberatungsstelle beider Basel am 11.4.2014.

Hanses, Andreas (2011). Gemeindepsychiatrie und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.463 - 469

Hochuli Freund, Ursula; Stotz, Walter (2011). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.

Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (2011). Sozialraum. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1508 - 1515

Kim, Silvana; Tan, Ufuk; Bühler, Patrick (2011). Soziale Arbeit im Wandel – Von der verborgenen Forschung zur bürokratischen Behinderung. Unveröffentlichter Projektwerkstattabschlussergebnisbericht. Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz in Kooperation mit dem Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Studium in allgemeiner Sozialer Arbeit. Basel/Olten.

Kosellek, Tobias; Merten, Roland (2011). Systemtheorie und Soziale Arbeit. . In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.1614 - 1621

Leimgruber, Walter (2000). Digital Video – Ein ethnographisches Projekt zum Hauptbahnhof Zürich. In Gyr, Ueli (2000) (Hg.). Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Band 96. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. S.167 - 185

Link, Olaf (2013). Kritik der Ökonomisierung Sozialer Arbeit – Plädoyer für eine freudvolle Soziale Arbeit. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Müller, Burkhard (2009). Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 6.Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

Murer, Fredi (1991). Drei Schweizer FilmemacherInnen zum Thema Ethnofilm. In: Dall'Angnolo, Etterich & Gonseth (1991) (Hg.). Ethnofilm – Katalog, Beiträge, Interviews. Bern: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft. S.266 - 270

Obert, Klaus (2001). Alltags- und lebensweltorientierte Ansätze als Grundlage sozialpsychiatrischen Handelns: Ein Beitrag zur sozialpsychiatrischen Methodik am Beispiel eines Sozialpsychiatrischen Dienstes. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Opler, Marvin K. (1958/59). Probleme der Sozialpsychiatrie. In Zeitschrift: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. 37. Jg. (8): Soziologische Probleme. Zürich: ETH-Bibliothek. S.691 - 702

Ramseyer, Urs (1991). Der Film als Mittel ethnologischer Feldforschung. In: Dall'Angnolo, Etterich & Gonseth (1991) (Hg.). Ethnofilm – Katalog, Beiträge, Interviews. Bern: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft. S.231 - 260

Schändlinger, Robert (1998). Erfahrungsbilder. Visuelle Soziologie und dokumentarischer Film. Konstanz: UVK Medien.

Schroeter, Klaus (2001). Lebenslagen, sozialer Wille, praktischer Sinn. In: Backes, Gertrud M.; Clemens, Wolfgang; Schroeter, Klaus R. (Hg.) (2001). Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s. Opladen: Leske & Budrich. S.31 - 64

Sloterdijk, Peter (2013). Das heilige Feuer der Unzufriedenheit. Peter Sloterdijk über den Fortschritt. In: Ausgewählte Übertreibungen: Gespräche und Interviews 1993-2012. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Staub-Bernasconi, Silvia (2006). Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession. Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In: Ethik Sozialer Arbeit, Ein Handbuch. Lob-Hüdepohl/Lesch (Hg.) (2007). Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh. S. 20-53

Strauss, Anselm und Corbin, Juliet (1996). Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz. S.43 - 165

Strotzka, Hans (1965). Einführung in die Sozialpsychiatrie. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Treptow, Rainer (2011). Handlungskompetenz. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4.Auflage. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S.601 - 608

Verein für Sozialpsychiatrie Baselland (Hg.) (o.J.). In: <http://www.vsp-bl.ch/> [Zugriffsdatum: 7.3.2014]

Widulle, Wolfgang (2011). Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit. Bern: Edition Soziothek. 2.Auflage.

13. Anhang I

DVD: Bachelor Thesis Film von Patrick Bühler.

Der Sozialarbeiter im Sozialpsychiater: sozialräumliche Gegenentwürfe zu institutionalisierten Ghettos

Laufzeit: ca. 28 min, Farbe, Ton, Schweizer Dialektfassung, 16:9, Digitalvideo

14. Anhang II

Einverständniserklärung für öffentliche Vorführungen im hochschulischen Rahmen

Der im folgenden Projekt

Bachelor Thesis Film von Patrick Bühler:

Der Sozialarbeiter im Sozialpsychiater: sozialräumliche Gegenentwürfe zu institutionalisierten Ghettos

(Laufzeit: ca. 28 min, Farbe, Ton, Schweizer Dialektfassung, 16:9, Digitalvideo)

mitwirkende

Dr. med. Urs Hafner

erklärt durch die nachstehende Unterschrift das Einverständnis für die unentgeltliche und freie Verwendung, Vervielfältigung und Veröffentlichung von

- Bild- und Tonaufnahmen der/des Mitwirkenden
- und deren/dessen personenbezogenen Daten
- unter Einbezug der von ihm persönlich im Vorfeld eingeholten mündlichen Einverständniserklärungen bei den im Film ebenso zusehenden mitwirkenden Drittpersonen

bei Vorführungen oder Präsentationen **exklusiv im hochschulischen, akademischen Rahmen** im Zusammenhang mit der Bachelor-Thesis von Patrick Bühler.

Basel 11.4.14

Ort, Datum

.....

Unterschrift

15. Anhang III

Ehrenwörtliche Erklärung des Studierenden zur Bachelor Thesis

Name, Vorname: Bühler, Patrick

Titel/Untertitel Bachelor Thesis:

Der Sozialarbeiter im Sozialpsychiater: sozialräumliche Gegenentwürfe zu institutionalisierten Ghettos

(Digitaler Videofilm und schriftliche wissenschaftliche Begleitarbeit)

Begleitung Bachelor Thesis:

Dr. phil. des. Esteban Piñeiro

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Datum: 17.4.2014 Unterschrift: 